

ziele gerade auf „das Nicht-Verstehen bzw. Nicht-Begreifen des Gelesenen“ (wie im Falle von Masłowska) ab, das im Umgang mit dem Fremden „im Medium von übersetzter Literatur“ zugelassen werden müsse (S. 263).

In diesem Teil findet der Leser auch ein Gespräch mit dem polnischen Schriftsteller Daniel Odija, das von Renata Cieślak durchgeführt und ins Deutsche übersetzt wurde. „*Ich schreibe, was ich sehe*“. Im Gespräch mit Daniel Odija (S. 265–271) bringt uns den Autor aus Słupsk näher, der mit dem Roman *Kronika Umarłych* gerade eine „Abrechnung mit den Gespenstern“ seiner Heimatstadt vorgenommen hat (S. 268). Seine Bücher *Tartak* und *Ulica* wurden bereits von Martin Pollack ins Deutsche übersetzt.⁷

Die im Band erfolgte Zusammenstellung verschiedenartiger literarischer Texte und ihre methodologisch und thematisch ausdifferenzierte Analyse ermöglichen einen tiefen Einblick in die facettenreiche Thematik der aktuellen deutsch-polnischen Beziehungen. Entstanden ist ein anregender und wertvoller Band, der seinem Ziel, einen interkulturellen Dialog zu initiieren, durchaus gerecht wird. Zwar fehlen bei manchen jungen Autoren des Bandes eine genauere Verortung der untersuchten Werke im literaturwissenschaftlichen Kontext und eine präzisere Gattungsreflexion, aber insgesamt führen die Beiträge interessante literarische, historische und soziologische Phänomene vor Augen. Das sich daraus ergebende Bild vom anderen Land im Geiste der interkulturellen Hermeneutik zeugt von einem nuancenreichen Fremdverständnis. Den Band schließt ein Ortsregister und Personenregister ab, was die Sorgfältigkeit der Herausgeber bezeugt.

Anna Pastuszka

⁷ Daniel Odija: *Das Sägewerk (Tartak)*, Wien 2006. Ders.: *Auf offener Straße (Ulica)*. Wien 2012.

Tobiasz Janikowski: *Die blutende Grenze. Literatur und Publizistik zur oberschlesischen Teilung (1922)*. Berlin: Logos 2014, 436 S.

DOI: 10.19195/0435-5865.141.35

Monographien zur Geschichte der deutschen Literatur in Oberschlesien erscheinen selten, deshalb verdient jede neue Veröffentlichung auf diesem Gebiet eine gehörige Portion Aufmerksamkeit. Im Berliner Verlag Logos erschien 2014 die Doktorarbeit von Tobiasz Janikowski unter dem Titel *Die blutende Grenze. Literatur und Publizistik zur oberschlesischen Teilung (1922)*. Janikowskis „Ziel ist es, sich jenseits politischer Tabus und Denkverbote mit der deutschsprachigen Literatur und Publizistik zur oberschlesischen Teilung von 1922 literatur- und kulturwissenschaftlich auseinanderzusetzen und so das Thema in einem umfassenden Überblick darzustellen.“ (S. 9) In seiner Hauptthese behauptet er, dass die untersuchten Texte durch drei Darstellungsstrategien geprägt sind: „Traumatisierung, Emotionalisierung, Stereotypisierung“ (S.14). Aus dieser These ergibt sich die Struktur der Arbeit. Dem Vorwort und der Einleitung folgen fünf Kapitel, die den Strategien der Traumatisierung, der kollektiven Identitätsbildung, der Emotionalisierung, der Abwertung und Demütigung sowie der Reproduktion von Nationalstereotypen gewid-

met sind. Nach der Lektüre von 436 Seiten kann man konstatieren: Die These stimmt. Man muss aber gleich hinzufügen: Sie war nicht ganz neu. Dass man nach 1922 in Deutschland schöngeistige Literatur und Publizistik über Oberschlesien häufig als Instrument eines propagandistischen Kampfes gegen Polen und für die Wiedergewinnung verlorener Gebiete benutzte, leuchtete bereits mehreren Forschern ein. Das Verdienst von Janikowski beruht darauf, dass er als erster rhetorische Muster dieses propagandistischen Schrifttums an einem größeren Textkorpus genauer zu bestimmen versuchte.

In seinen Analysen und Interpretationen vermisst man allerdings an vielen Stellen ein konsequent durchdachtes Konzept der Beweisführung. Im Kapitel über die Traumatisierung wird schnell verständlich, dass in der analysierten Publizistik und Belletristik Heimatverlust und fremde Herrschaft als Ursachen traumatischer Erfahrungen der deutschen bzw. deutsch gesinnten Bevölkerung dargestellt werden. Die Ausführungen des Autors werden jedoch an diesen Stellen chaotisch, wo er auf die Verankerung eigener Argumentation in psychologischen Theorien setzt und historische Kontextualisierung vernachlässigt. Psychologische Verhaltensmuster der Trauma-Theorie überzeugen nicht als Begründung einer Verstärkung oder Abschwächung der dargestellten Traumatisierung in dem analysierten Textkorpus. Der Autor übersieht dabei die Wirkung solcher politischen Faktoren wie der deutsch-polnische Zollkrieg oder der deutsch-polnische Vertrag von 1934.

Im zweiten Kapitel analysiert der Autor die identitätsstiftende Funktion der untersuchten Literatur und Publizistik und im dritten beschäftigt er sich mit „der Emotionalisierung als einer kulturpolitischen Strategie der oberschlesischen Schriftsteller und Publizisten in den 1920er und 1930er Jahren“ (S. 35). Dabei geht es dem Autor um die Emotionalisierung des Diskurses über Oberschlesien, „die mittels eines affektiven Wortschatzes“ (S. 153) bewirkt wird. Bedauerlicherweise stellt er diese stilistische Vorprogrammierung der untersuchten Texte mit den „für die Rhetorik des Grenzlandkampfes typischen Emotionsdarstellungen“ (S. 152) gleich, ohne zu merken, dass es sich um zwei unterschiedliche Phänomene handelt. Mehrmals wird auch „die emotionalisierende Auswirkung“ (S. 161) angeführter Textstellen hervorgehoben, obwohl dieser Aspekt eindeutig zur Rezeptionsforschung gehört, die von Janikowski nicht betrieben wird. Auch seine Einschätzungen, ob und in welchem Maße eine Formulierung „emotionalisiert“ ist, erscheinen äußerst subjektiv. Die ständige Vermischung von mindestens drei unterschiedlichen Perspektiven in der Analyse der Emotionalisierung (Darstellung von Emotionen im analysierten Text, Auslösung der Emotionen beim Rezipienten, Verwendung von emotional markierten Wörtern, Phrasen, Metaphern in den analysierten Texten) verwundert umso mehr, als der Autor sich dessen bewusst zu sein scheint, dass „die sprachlichen Mitteilungen über Gefühle sich nicht unmittelbar auf die praxisorientierte Ebene transferieren lassen, sondern lediglich einen Status von Indikatoren haben“ (S. 163). Diesem Bewusstsein zum Trotz verspricht der Autor unter Berufung auf Erkenntnisse der psychologischen Forschung die Bestimmung, „welche Komponenten der Emotion durch das Emotionswort angesprochen werden und ob es Regeln zum Erleben und dem Ausdruck der Emotion gibt“ (S. 176). Man erwartet also, dass der Autor in einer detaillierten Analyse diese Wort-Gefühl-Zuordnungen in den untersuchten Texten demonstriert. Das tut er nicht. Stattdessen mehrten sich in seinen Ausführungen Hinweise auf eine abstrakte Emotionalisierung. Bei der Analyse von literarischen Texten wird die Aufmerksamkeit meistens auf kurze isolierte Fragmente gelenkt. Aufgrund der an diesen Fragmenten gewonnenen Erkenntnisse erscheinen die analysierten Romane als monolithische Blöcke ohne Schlupflöcher für eine dekonstruierende

Analyse, die durch ideologiekritische Schlussfolgerungen propagandistische Strategien der Texte bloßstellen könnte. Dem Leser werden Zusammenfassungen psychologischer Emotionstheorien serviert, vor deren ausgebautem Hintergrund zitierte Textstellen lediglich als Bestätigungen dieser Theorien erscheinen. Das häufige Hinweisen auf „Emotionalisierungspotential“ (S. 187) von einzelnen Textpassagen, begleitet durch das Bewusstsein des Autors, dass Emotionen „Interpretationskonstrukte“ (S. 187) seien, müsste durch genauere Bestimmungen der Rezeptionsumstände ergänzt werden. Bei wem und wann entstehen die Emotionen? Ohne diese Vertiefung bleibt die psychologische Theoretisierung für die Textanalyse unproduktiv.

Im vierten Kapitel konzentriert sich der Autor auf Abwertung und Demütigung als rhetorische Strategien. Während die Abwertung dem politischen Gegner, also den Polen, gilt, sollen „Demütigungsgefühle(n)“ (S. 253) bei den Deutschen hervorgerufen werden. Der Autor betont bereits in der Einleitung, dass ein solches rhetorisches Konzept nur dann sinnvoll sein kann, „wenn die eigene als Opfergruppe und die andere als Tätergruppe fungiert“ (S. 38). Es wäre also angebracht, Traumatisierung, Emotionalisierung, Abwertung und Demütigung im Komplex zu behandeln. Es fehlt bei Janikowski eine plausible Erklärung für die Struktur der Arbeit, in der die verwandten Phänomene in separaten Kapiteln analysiert werden und die Problematik der Traumatisierung durch den Abschnitt über Identitätsbildung von den Kapiteln über Emotionalisierung, Abwertung und Demütigung getrennt ist. Das fünfte Kapitel ist imagologischen Analysen gewidmet. Die Verwendung von nationalen Stereotypen im oberchlesischen Diskurs wird mit vielen Beispielen belegt. Nur vereinzelt verweist der Autor auf die publizistisch und belletristisch fixierte Eigenart Oberschlesiens, die darin besteht, dass sich die nationale Zugehörigkeit der Oberschlesier in vielen Fällen als ambivalent erweist (S. 383). Das Phänomen der Hybridität wird in der Arbeit von Janikowski nur einmal erwähnt (S. 134).

Die Zusammenstellung der Bibliographie am Ende der Arbeit lässt einige Fragen nach dem ordnenden Prinzip aufkommen. Warum gehört Nadlers Literaturgeschichte zur Primärliteratur und warum wird Majowskis Band über Kattowitz als Sekundärliteratur betrachtet? Otto Ulitz taucht mit einem publizistischen Text in der Primär-, mit einem anderen in der Sekundärliteratur auf. Janikowski behauptet in der Einleitung, dass er mit seiner Dissertation „eine(r) wissenschaftliche(n) Terra incognita“ (S. 10) betritt. Die literaturgeschichtliche Karte Oberschlesiens ist noch mit vielen weißen Flecken bedeckt, aber Janikowskis Überblick über den Forschungsstand zum behandelten Thema ist lückenhaft. In der Einleitung nennt er lediglich elf Quellen, „welche die Literatur und Publizistik zur oberchlesischen Teilung zwischen den Weltkriegen thematisieren“ (S. 18). Es fehlen in seiner Auflistung mehrere grundlegende Arbeiten, die ihm geholfen hätten, das analysierte Schrifttum besser zu kontextualisieren. Der Autor benutzt keine Bearbeitungen zur deutschen Publizistik im oberchlesischen Kontext sowie im Kontext der deutsch-polnischen Beziehungen in den Jahren 1918–1939, obwohl das Thema in einigen Monographien und Artikeln behandelt wurde. Die Arbeit von Maria Jaekel könnte wegen ihrer Zeitgebundenheit Material für die Überprüfung rezeptionsästhetischer Hypothesen liefern.¹ Mit Hilfe der fundamentalen Monographie von Wojciech Kunicki, der Publikation von Eugeniusz Cezary Król sowie durch die Konfrontation der ideologisch geprägten Arbeit von Rudolf

¹ Vgl. Maria Jaekel: *Die kultur- und volkspolitische Wirksamkeit der deutschen Presse in Ostoberschlesien von 1919–1932*. Katowice 1934.

Fokczynski mit der unvoreingenommenen Dissertation von Katarzyna Postrzednik-Lotko ließe sich die Verankerung der analysierten rhetorischen Strategien in der nationalsozialistischen Propaganda überprüfen.² Den erhellenden Hintergrund für die Analyse der besagten Publizistik findet man in der Monographie von Peter Fischer.³ Die Orientierung in der publizistischen Landschaft Oberschlesiens würde das Buch von Bernhard Gröschel erleichtern.⁴ Literaturhistorische Kontexte zu vielen von Janikowski benutzten Werken wurden schon analysiert und geschildert. An der ersten Stelle wäre die Synthese von Alfred Jesionowski zu nennen, in der die Instrumentalisierung der oberschlesischen Literatur bereits 1939 kritisch betrachtet wurde.⁵ Die Ideologisierung der oberschlesischen Literatur in der Weimarer Republik beschäftigte bereits Olaf Haas, Marek Zybura, Walter Schmitz und Michael Neumann.⁶ Die oberschlesische Literatur im Kontext des Nationalsozialismus analysierte Wojciech Kunicki in der bereits erwähnten Monographie. Die von Janikowski anvisierte Traumaprobematik ließe sich besser erschließen, wenn man den literaturhistorischen Diskurs über ‚Vertreibungsliteratur‘ nach 1945 als eine parallele Erscheinung zum Heimatverlust nach 1922 berücksichtigen würde, insbesondere die Diskussion über die ideologische Anfälligkeit solcher Begriffe wie ‚Vertreibung‘ und ‚Trauma‘.⁷

Auch die Auswahl der analysierten Texte, insbesondere des belletristischen Textkorpus, muss Unbehagen hervorrufen. Janikowskis Analysen basieren auf Prosawerken von Wilhelm Wirbitzky, Hans Wolfgang Emler, Walter Schimmel-Falkenau, Robert Kur-

² Vgl. Wojciech Kunicki: „... auf dem Weg in dieses Reich“: NS-Kulturpolitik und Literatur in Schlesien 1933 bis 1945. Leipzig 2006; Eugeniusz Cezary Król: *Polska i Polacy w propagandzie narodowego socjalizmu w Niemczech: 1919–1945*. Warszawa o.J. [2006]; Rudolf Fokczynski: *Die Monatsschrift „Der Oberschlesier“. Ihre Stellung im oberschlesischen Kulturleben und ihr Anteil an der oberschlesischen Dichtung der Gegenwart*. Wien 1944 (Typoskript einer unveröffentlichten Doktorarbeit); Katarzyna Postrzednik-Lotko: „Der Oberschlesier“ / „Die Schlesische Stimme“ (1919–1942). *Eine Monographie*. Opole 2007; vgl. auch Wojciech Kunicki: *Śląsk. Rzeczywistości wyobrażone*. In: Ders. (Hg.): *Śląsk. Rzeczywistości wyobrażone*. Poznań 2009, S. 7–76.

³ Vgl. Peter Fischer: *Die deutsche Publizistik als Faktor der deutsch-polnischen Beziehungen 1919–1939*. Wiesbaden 1991.

⁴ Bernhard Gröschel: *Studien und Materialien zur oberschlesischen Tendenzpublizistik des 19. und 20. Jahrhunderts*. Berlin 1993.

⁵ Alfred Jesionowski: *Problem polski na Śląsku w świetle nowszej beletrystyki niemieckiej*. Katowice 1939.

⁶ Vgl. Olaf Haas: *Max Tau und sein Kreis: zur Ideologiegeschichte „oberschlesischer“ Literatur in der Weimarer Republik*. Schöningh, Paderborn, München [u.a.] 1988; Marek Zybura: *August Scholtis 1901–1969. Untersuchungen zu Leben, Werk und Wirkung*. Schöningh, Paderborn, München [u.a.] 1997; Walter Schmitz, Michael Neumann: *Schlesische Grenzkämpfe. Zur literarischen Semiotik eines geteilten Landes in den 1920er Jahren*. In: Walter Schmitz, Clemens Vollnhals (Hg.): *Völkische Bewegung – Konservative Revolution – Nationalsozialismus. Aspekte einer politisierten Kultur*. Thelem, Dresden 2005, S. 91–114.

⁷ Vgl. Louis Ferdinand Helbig: *Der ungeheure Verlust. Flucht und Vertreibung in der deutschsprachigen Belletristik der Nachkriegszeit*. Wiesbaden 1996; Hubert Orłowski: *Zur Semantik der Deposition nach 1945*. In: Edward Białek, Robert Buczek, Paweł Zimniak (Hg.): *Eine Provinz in der Literatur. Schlesien zwischen Wirklichkeit und Imagination*. Wrocław, Zielona Góra 2003, S. 201–215; Jürgen Joachimsthaler: *Die Semantik des Erinnerns. Verlorene Heimat – mythisierte Landschaften*. In: Elke Mehnert (Hg.): *Landschaften der Erinnerung. Flucht und Vertreibung aus deutscher, polnischer und tschechischer Sicht*. Frankfurt am Main [u.a.] 2001, S. 188–227.

piun und Wilibald Köhler. Darüber hinaus benutzt der Autor auch Texte von Arnolt Bronnen, Franz Jung, Arnold Ulitz sowie Georg Langer. Zum untersuchten Korpus gehört auch das Drama *Volk an der Grenze* von Rudolf Fitzek sowie einige zehn Gedichte von insgesamt vierzehn Autoren. Man akzeptiert die Erklärung des Autors, dass in einer solchen Arbeit keine Vollständigkeit möglich ist (S. 27). An die Stelle der Vollständigkeit muss aber ein anders Prinzip treten. Der Autor muss erklären, nach welchen Kriterien Romane, Erzählungen, Gedichte und Dramen gewählt wurden. Das tut er nicht. Wenn der Autor betont, dass es sich um „die Untersuchung eines spezifischen zeitgenössischen Diskursfeldes“ (S. 29) handelt, dann soll hier das Prinzip der Repräsentativität gelten. Es sollten also nicht nur Publikationen mit eindeutig propagandistischer Prägung gewählt werden, sondern auch Werke, in denen Oberschlesien differenzierter dargestellt wird. Unter den analysierten Texten vermisst man vor allem Romane von August Scholtis. Nur ein Fragment aus dem bekanntesten Roman des Schriftstellers wird auf der Seite 234 kurz kommentiert. In der Begründung dieser Marginalisierung des wichtigen Werkes heißt es: „Der „Ostwind“ gehört zwar nicht zum ‚Kernkanon‘ der Literatur zur oberschlesischen Teilung, jedoch fallen in dem Roman Stellungnahmen auf, die die Entwicklung der sozialpolitischen Lage in Oberschlesien nach dem Ersten Weltkrieg thematisieren.“ (S. 234) Wie lauten die Kriterien des „Kernkanons“, welche Autoritäten bestimmen den Kanon, aus dem Romane von Scholtis ausgeschlossen wurden? Ein solcher Kanon ist ohne Scholtis undenkbar und die überschaubare Sekundärliteratur zu Scholtis würde das Bild des analysierten Gegenstands deutlich modifizieren. Das Buch von Janikowski ist ein gescheiterter Versuch, den geisteswissenschaftlichen Diskurs über Oberschlesien zu vertiefen, denn die forcierte Psychologisierung der Literatur und Publizistik verstellt dem Autor den Blick auf literaturhistorische Zusammenhänge und beeinträchtigt die analytische Präzision.

Robert Rduch

Marcus Stiglegger: *Auschwitz-TV Reflexionen des Holocaust in Fernsehserien*. Springer VS: Wiesbaden: Springer 2015, 95 S.

DOI: 10.19195/0435-5865.141.36

Marcus Stiglegger zeigt in seinem Band *Auschwitz-TV Reflexionen des Holocaust in Fernsehserien* einen geschichtlichen Abriss der Auschwitz-Darstellungen in dem Medium – Fernsehserie. Der Analyse werden die filmischen Inszenierungen der Grausamkeit, der Täter, der Opfer und ihrer Gefühle unterzogen. Das Ziel dieser Darstellungen ist nach Meinung des Verfassers durch den Einsatz bestimmter Bilder auch bestimmte Emotionen bei dem sich regelmäßig vor den Fernsehapparaten versammelten Publikum hervorzurufen. In den einschlägigen gegenwärtigen Publikationen wird dabei auf eine bedeutende Gefahrenquelle hingewiesen: Die mediale Emotionalisierung von Gewaltszenen kann auf den Zuschauer unfreiwillig euphorisierend wirken.¹ Stiglegger sucht nach Ant-

¹ Vgl. Marcus Stiglegger: *Ritual und Verführung. Schaulust, Spektakel und Sinnlichkeit im Film*. Berlin 2006; Carsten Gansel / Heinrich Kaulen (Hrsg.): *Kriegsdiskurse in Literatur und Me-*